

LÄNDERSPIEGEL · POLITISCHES BUCH · SPORT

Das Bild von dem erschossenen Benno Ohnesorg ging um die Welt. Im Zuge der studentischen Protestbewegung verhärteten sich die Fronten zwischen dem aufbegehrenden Nachwuchs und einer Polizei, die oft ungeschickt geführt wurde und den Problemen der Jungen Linken verständnislos gegenüberstand. In Berlin hat man nun ein Experiment begonnen, das Aussicht bietet, die auf beiden Seiten vorhandenen Aggressivitäten abzubauen.

Bisher hatte der Beamte geschwiegen, aber man merkte, daß es in ihm kochte. Dann aber brach es aus ihm heraus: „Also, wenn ick det schon höre, Sozialismus und so, dann pfeif ick gleich ab, dalang!“ Seine Kollegen vom Unterführer-Lehrgang in der Kaserne Schulzendorf der Bereitschaftspolizei lachten lauthals. Auch der anwesende Kommandeur stimmt wohlwollend in das Gelächter ein. Aber dann schaute man doch etwas besorgt, ob der an einem Sondertisch sitzende Pressemensch die emotional aufgeladenen Ausbrüche des an Hoss Cartwright aus der TV-Serie „Bonanza“ gemahnenden Kollegen mit-schrieb.

Vor den Uniformierten der „12. Bereitschaft“ saß Diplompolitologe Luther, Assistent von Professor Löwenthal am Otto-Suhr-Institut in Berlin. Neben ihm, zwei Ausbilder von der Polizeischule Spandau und Herr Kurzer, Alfred, 40 Jahre, wie er sich vorstellte. Ebenfalls Ausbilder.

Soziologe Luther bekannte ausdrücklich, Apo-Anhänger zu sein. Die Unterführer trugen es mit Fassung. Schließlich war das interessanter als das Büffeln von Verordnungen über Beförderungsentgelte im Kraftdroschkenverkehr (§ 47 PBefG) oder den Vertrieb von Blindenwaren, was im Gesetz vom 9. 4. 1965 mit DVO vom 11. 8. des gleichen Jahres geregelt wird.

„Was wollen die Studenten und warum demonstrieren sie?“ fragte der junge Wissenschaftler und beantwortete die Frage in einem zehnminütigen Vortrag. Einigen Herren schienen dann die Ohren zu schlackern. Denn was den Ordnungshütern hier gesagt wurde, kannten sie bisher wohl mehr aus den Tageszeitungen Axel Cäsar Springers, der immerhin 70 Prozent der Berliner Gazetten ausliefert und für aufsässige Studenten nicht gerade viel Verständnis aufbringt, was dann in Wechselbeziehung in den letzten beiden Jahren Bevölkerung und akademischen Nachwuchs gegeneinander aufbrachte. Und den ersteren auf die Straße brachte, wo er sich zumeist ungeschickt geführten und uninformierten Uniformierten gegenüber sah, die oft das Prinzip der Verhältnismäßigkeit der Mittel so interpretierten, daß es verhältnismäßig einfach sei, mit dem Schlagstock Ruhe und Ordnung zu schaffen. Das soll sich nun ändern. Der frühere Geschäftsführer der Gewerkschaft der Polizei und ehemalige sozialdemokratische Bundestagsabgeordnete Klaus Hübner bringt als neuer Polizeipräsident frischen Wind in die Berliner Polizeimannschaft.

Gleich zu Anfang seiner Tätigkeit zog er sich allerdings den Spitznamen „Ver-

möbel-Hübner“ zu. „Möbel-Hübner“ ist eine stadtbekannte Firma. Aber aus den ersten Fehlern hat der neue Mann gelernt. Jetzt sollen Straßenschlachten nach Demonstrationen nicht mehr durch die Quantität der Beamten verhindert werden. Aufs „Vermöbeln“ soll möglichst verzichtet werden.

In diesem Sinn wurde auf Anregung von Hübner und dem Polizei-Psychologen Dr. Siegfried Schubenz eine Einsatztruppe gebildet, die inzwischen unter dem Namen „Gruppe 47“ bekannt geworden ist — genau 47 Beamte umfaßte anfangs die Mao-Truppe, wie sie bisweilen von den Berliner Boulevardblättern genannt wird. Ihre Aufgabe: abwiegeln.

„Sinn der Angelegenheit“, erläuterte Polizeipräsident Hübner, „ist es, es gar nicht erst zu gewalttätigen Auseinandersetzungen kommen zu lassen“. Wenn es irgendwo brenzlich wird, gehen einige Beamte in den Hörsaal oder den Übungsraum und diskutieren mit den Studenten — Schlagstock und Schusswaffen bleiben im Mannschaftswagen.

Der Erfolg ist oft verblüffend. Denn die 47er haben ihr Wissen nicht nur aus dem üblichen fünfmonatigen Unterricht in der Polizeischule Spandau bezogen, sondern sind eigens sechs Wochen für diesen neuartigen Einsatz geschult worden. Ein Psychologe, der bereits erwähnte Diplomsoziologe und Ostasien-spezialist Luther, der Rektor der Pädagogischen Hochschule, Hartfiel, ein Publizistikwissenschaftler und andere Leute vom Fach haben in Vorträgen und Diskussionen die Beamten fit gemacht für die Konfrontation mit dem akademischen Nachwuchs. Das einschlägige Vokabular geht ihnen leicht über die Lippen, Marx und Mao haben sie studiert.

Die Gruppe besteht nur aus Freiwilligen. Von den ursprünglich 60 Mann blieben schließlich 47 übrig, zwei sind inzwischen in ihre Einheiten zurückgekehrt, einem behagte die Angelegenheit schließlich doch nicht: er könne diesen Studenten doch nicht einfach so in den Körperteil kriechen, der bei solchen Metaphern gerne herangezogen wird.

Die vorwiegend jungen Beamten halten sich meist auf einem etwas abgelegenen Parkplatz der Freien Universität auf. Streifen von zwei Mann mit Funk-sprechgerät wandern gemächlich über den Campus.

Anfangs ausgepiffen oder mit unverholenen Mißmut betrachtet, werden sie jetzt gelegentlich von den Studenten begrüßt oder sogar mit dem Vornamen angesprochen. „Wir würden viel lieber

Diskussion und kein Knüppel

Von Hans Georg Ossenbach

woanders arbeiten", sagt Oberkommissar Werner Textor, Leiter des D-Zuges, wobei D für Diskussion steht, „aber was sollen wir machen? Der Rektor hat uns gerufen, und der hat das Hausrecht.“ Seine Vorsichtsmaßnahme ist nicht ganz unbegründet. Die Relegationen von politisch unliebsamen Studenten verhalten manchem „Denunziantenprofessor“ zu farblich verschönten Anzügen und wegen gestörter Vorlesungen zu mehr Zeit für Forschung und Verwaltung. Sie wissen es nur nicht recht zu würdigen.

Vormittags 11 Uhr. Die Beamten sitzen in der Sonne und rauchen. Es ist kurz vor Semesterende und ziemlich ruhig. Oberkommissar Textor, der es durch seine witzigen Sprüche aus dem Laukw (worunter ein Lautsprecherwagen zu verstehen ist) bereits zu einer gewissen lokalen Berühmtheit gebracht hat, erzählt die Geschichte der Gruppe 47. Plötzlich schaut er auf die Uhr und unterbricht seinen Redefuß: „So, jetzt gehen wir mal rüber zur Schröbler. Gesichtskontrolle.“ Frau Professor Schröbler hält eine Vorlesung über „Mittelhochdeutsche didaktische Literatur“. In den Wochen zuvor ist die Lehrveranstaltung regelmäßig gestört und boykottiert worden. Nur noch etwa sieben oder acht „Streikbrecher“ erschienen, weil sie ihren Schein brauchen. Frau Schröbler hat eigens Passierscheine ausgegeben, die von zwei Polizeibeamten kontrolliert werden sollen, um das Eindringen „subversiver Elemente“ zu verhindern. Aber die beiden jungen Beamten arbeiten recht zivil. Sie stehen in einer Ecke, Mütze unter dem Arm, rauchend. Der Schein wird gar nicht erst vorgezeigt. Man kennt und grüßt sich hier. Frau Schröbler hat um Begleitung von ihrem Arbeitszimmer zum Hörsaal 305 gebeten. Aber die Polizei winkt ab. Trotzdem ist sie der Polizei „ja so riesig dankbar“.

Nachdem wir das inspiziert haben, geht es zurück zum Einsatzwagen. Auf Schleichpfaden, denn die Polizisten möchten so wenig wie möglich gesehen werden. Denn trotz einer gewissen Sympathie, die sie sich im Laufe der Wochen erwerben konnten, sind sie sich darüber im klaren, daß Polizisten auf dem Universitätsgelände immer noch den Ausnahmezustand dokumentieren.

Schon folgt der nächste Einsatz. Professor Phillipp vom Osteuropa-Institut hat gerufen. Ein Seminar des Soziologen Behrendt, Fachmann für Lateinamerika, ist von den Mitgliedern „unfunktionierte“ worden. Es soll um die Koordinierung der verschiedenen Gruppen „Kampf dem Imperialismus“ gehen. Professor Behrendt bricht die Sitzung

ab und verläßt den Raum. Nicht hingegen die Studenten, die ausgesprochen friedlich weiterdiskutierten.

Im Nebenraum empfängt der Hausherr die Polizei. Bleich und mit zitternden Händen verlangt er, den Raum räumen zu lassen. Textor wendet ein, das Zimmer wäre doch sowieso unbenutzt und die Sache verlaufe doch denkbar friedlich. Man sei doch gerade hier, Konfrontationen zu vermeiden. „Nein, nein, das geht nicht“, stößt der Professor erregt hervor, „Sie müssen sie herausholen. Und Strafantrag wegen Hausfriedensbruch stellen. Die Soziologen haben in diesem Haus nichts zu suchen!“ Eilig fertigt er eine Skizze des Raumes an: „Am besten, Sie gehen mit Ihren Männern hier rechts an der Wand entlang, bis Sie im Rücken der Rabauken sind. Dann heraustreiben!“

Der Oberkommissar hört sich die taktischen Überlegungen des Amateurstrategen schweigend an. Er läßt die Glasüren verriegeln und verteilt seine Männer im Gebäude. Dann betritt er den Übungsraum 115 und nimmt erst einmal die Mütze ab. „Entschuldigen Sie bitte die Störung, aber ich muß Sie auf Weisung des Hausherrn hinauskomplimentieren.“ Erregte Zwischenrufe, kurze Diskussion. Dann verlassen die Studenten den Raum und wandern zur Wiso-Fakultät, wo wegen eines Streiks ohnehin viel Raum ist.

„Leute, mit denen man vorher geredet hat, werfen keine Steine“, erläutert der ehemalige Kabarettist und Schauspieler Textor die Taktik. Und reden kann der mit Goethe entfernt verwandte, sehr zivil wirkende Beamte. Seine Leute können es inzwischen auch. Aber auch bei ihnen hat ein Lernprozeß stattgefunden. Sie haben begriffen, daß vieles von den Forderungen der Studenten berechtigt ist. Man merkt es ihnen an, daß sie oft inhaltlich auf der Seite der protestierenden und demonstrierenden Jugend stehen. Bisweilen versammeln sie sich abends bei dem APO-Wissenschaftler Luther und diskutieren weiter. Die psychologischen und soziologischen Erkenntnisse sind nicht mehr nur Mittel zum Zweck.

Nun ist es gewiß nicht leicht, die Aggressionen beider Seiten abzubauen. Zwar riefen Demonstranten bisweilen „macht aus Polizisten gute Sozialisten“. Andererseits hieß es oft genug: „Unsere Polizisten schützen die Faschisten“. Vor dem Landgericht in Tegel erreichte am 4. November dann die Eskalation der Gewalt ihren vorläufigen Höhepunkt.

Das Experiment mit der IPO (Innerpolizeiliche Opposition), wie es von vielen Kollegen geringschätzig bezeichnet wird, hat natürlich nicht bei allen

Beamten Anklang gefunden. Viele denken noch in den Kategorien, die in der Formulierung des früheren Präsidenten Duensing von der Leberwursttaktik ihre zynischste Form fand. Viel sagen ganz offen, daß bei renitenten Studenten eben nur der Knüppel helfe. Aber die Polizeiführung hat eingesehen, daß mit den bisherigen Mitteln nicht weiterzukommen ist. In weiser Erkenntnis der früheren Fehler umriß Präsident Hübner dem VORWÄRTS die neue Taktik: „Die Gewalt soll nicht automatisch von der Polizei geliefert werden!“

Um diese neuen Gedanken durchzusetzen, wird ein ständiger Wechsel bei dem Diskussions-Kommando — so der offizielle Name — durchgeführt. Nach etwa zwei Semestern kehren die jungen Beamten in ihre Einheiten zurück; sie sollen als Basisgruppen wirken, um in der inzwischen auch von ihnen übernommenen Terminologie zu bleiben. Im Herbst wird die Gruppe auf 60 Mann erweitert. Aber schon jetzt werden einzelne Polizisten zu den übrigen Einheiten geschickt, um für Verständnis für die unorthodoxe Aktion zu werben. Bei der anfangs geschilderten gesellschaftskundlichen Ausbildungsstunde ging das recht schnell, nachdem die ersten Mißverständnisse beseitigt waren. „Ich habe gehört, daß manche von euch Bärte und Koteletten tragen“ monierte einer der Unterführer; „das entspricht doch nicht der Würde der Uniform“. „Irrtum“, entgegnete einer der 47er, „eine Uniform hat doch überhaupt keine Würde. Es kommt auf die Würde desjenigen an, der in ihr steckt.“

Das leuchtet ein. Nur der später hinzukommende Kommandeur begehrte auf: „Was hat denn die Würde des Menschen mit langen Haaren zu tun?“

Hier offenbart sich ein Problem. Die jungen Beamten sind relativ leicht von geschulten Kräften zu einer gemäßigten zivilen Haltung zu bringen. Sie können noch eher die Probleme ihrer Altersgenossen begreifen, wenn sie ihnen in geeigneter Form nahegebracht werden. Bei den höheren Rängen gerade der Bereitschaftspolizei ist das schwieriger — in einem paramilitärischen Verband, der auch die Ausbildung am Granatwerfer im Dienstplan hat.

Am Schluß der Stunde sagten die vier von der „Gruppe 47“: „Komm, wir gehen in die Kaserne essen!“ Der Kommandeur setzte seine Dienstmütze auf, nahm Haltung an, schlug die Hacken zusammen und salutierte. „Rührt euch“, hätte ich am liebsten gesagt. Aber es gibt keinen Zweifel, daß sich bei der Berliner Polizei langsam etwas rührt.